

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 42 (1962-1963)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Der Maler Johann Heinrich Füssli über Jean-Jacques Rousseau  
**Autor:** Wyss, Walter von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-161353>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Maler Johann Heinrich Füssli über Jean-Jacques Rousseau

WALTER VON WYSS

Der neunzehnjährige Füssli in Zürich begeistert sich unter dem Einfluß von Johann Jakob Bodmer für Rousseau. So schreibt er am 16. August 1760 an seinen Freund Jakob Heß: «Meine ganze Seele wallet dem Lob entgegen, das du Rousseau, dem Weltbürger, gibst. Ich kenne ihn dank meinem besseren Dämon schon mehr als ein Jahr und opfere ihm wirklich Tag vor Tag und Nachtstunden meine denkendsten Augenblicke. Zum zweiten Male lese ich nun seinen ‚Discours sur l'inégalité‘ und finde da, wo ich nur einen Stein sah, die Gestalt eines Gottes<sup>1</sup>.»

Später in England, in einem langen Brief an den jungen Geistlichen Salomon Dälliker in Zürich vom 12./15. November 1765 heißt es: «Von Rousseau seit seiner Affaire mit der Genfer Canaille» (Verbannung und Verbrennung seiner Schriften) «und den ‚Lettres de la montagne‘ höre ich gleichfalls nichts als zuweilen, daß er hieher zu kommen gedenkt, daß er auf einer Insel im Bielersee lebt und sich einem Hunde vergleicht. In mein entzücktes Auge strahlt er ohne Flecken; wenn die Güte einer Handlung oder die Bekanntmachung einer Wahrheit von dem Erfolge zu beurteilen ist, so bin ich mit dir einig, daß Rousseau besser getan hätte, obgleich demonstriert, für sich zu behalten. Ich sehe denn aber auch nicht, warum Jesus Christus den dogmatischen und mysteriösen Teil seiner Religion in die weite Welt hinausgesandt hat, da derselbe, ich appelliere an seinen Richterstuhl, bis itzo zum Teile die Quellen aller Schismen, Lästerungen, Rasereien, Lächerlichkeiten, Greuel der Kreuzbezeichneten war und ist, zum Teile die Anhänglichkeit an seine göttliche Moral entkräftet.»

Und von Lyon aus schreibt er an Bodmer am 7. Februar 1766: «Was Rousseau anbetrifft, so verachte ich die Aufführung meiner Landsleute, real oder zugewandt, zu sehr, um mich über irgend eine närrische Beschuldigung oder hektische Bestrafung sonetwegen zu verwundern. Lauheit ist die Charakteristik unserer Tage. Der Philosoph wie der Theologe, der Kaufmann, der Magistrat müssen ihn par principe hassen. . . ich war für ein paar Stunden so selig mit ihm, als man sein kann, ich sah ihn in Paris mit Hume, den er nach England begleitete. . . »

<sup>1</sup> W. Muschg. Füssli: Briefe. B. Schwabe, Basel 1941.

Der Historiker und Philosoph David Hume hatte sich trotz Warnungen Rousseaus angenommen und reiste mit ihm am 4. Januar 1766 nach England. Sie trafen am 13. Januar in London ein. Sehr bald aber zeigte sich das Mißtrauen Rousseaus gegen Hume, und schließlich klagte er ihn an, ihn nach England gebracht zu haben, um ihn zu entehren. Ja, er sandte ihm einen Brief von 18 Seiten, in welchem er ihn anklagte, sich mit d'Alembert verschworen zu haben, um ihn zu ruinieren. Hume, der offenbar nicht erkannte, daß er es mit einem Geisteskranken, der von Verfolgungsideen besessen war, zu tun hatte, verteidigte sich öffentlich gegen diese Anklagen, und im Mai 1766 floh Rousseau wieder über den Kanal nach Frankreich. Diese höchst unerfreuliche Affäre zwischen zwei so berühmten Männern hat in der öffentlichen Meinung Englands, die den wahren Sachverhalt kaum zu beurteilen vermochte, großes Aufsehen erregt, und Füßli, der zwar für Hume Partei nahm, entschloß sich 1766 eine Schrift zur Rehabilitierung Rousseaus zu veröffentlichen unter dem Titel: «Remarks on the Writings and Conduct of J.-J. Rousseau.» In diesem Buch, das sich in der Zentralbibliothek Zürich befindet und sehr selten ist, zeigt sich noch deutlich Füßlis Ringen mit der englischen Sprache, die er ziemlich gewaltsam behandelte. Einiges daraus soll hier wiedergegeben werden.

Zunächst wird in einer Einleitung darauf hingewiesen, wie sehr Rousseau sich der Mißbilligung der öffentlichen Meinung ausgesetzt habe, dadurch, daß er der Wahrheit gedient habe. So heißt es: «Die Wahrheit darf nicht ausgesprochen werden, weil sie den Frieden stört und Revolutionen hervorruft. . . Hätte Luther sich behaglich weiter in seiner Klosterzelle aufgehalten, und wäre des Papstes Leo X. goldenes Zeitalter nicht von den Armeen des Fanatismus überannt worden, so hätten Karl (V.), Philipp und Alba nicht ihre glühende Wut auf Europa losgelassen. . . Die Wahrheit, das unselige Opfer, wäre nicht zu Fetzen zerrissen worden unter den Händen ihrer Verteidiger. . . Luther hätte Zwingli nicht verdammt oder Calvin Servet verbrannt. . . Wie kommt es, daß unter derselben Lust nach Wahrheit Amerika zu einem Schlachthaus wurde» (durch die Ausrottung seiner ursprünglichen Bewohner durch die Spanier) «oder Afrika zu einem Stall» (Sklavenhandel). . .

«Aber auch im gewöhnlichen Leben ist es gefährlich, die Wahrheit zu sagen. Man muß sehr wenig von dem Pilatusskeptizismus unserer Tage wissen, um der Welt Wahrheiten zu sagen. . . Die Wahrheit macht denjenigen zum Bettler, der sich daran hält, und wer im Leben Erfolg haben will, traue auf sich selbst und lasse die Wahrheit beiseite. . . Hat er (Rousseau) nicht über die Berechtigung des Selbstmordes gesprochen? Hat er nicht die Blasphemie vertreten, daß der Mensch von Natur gut sei? Hat er nicht zum Entsetzen jedes guten Schulmeisters versichert, daß die Vorstellung von Gott für einen Knaben von zehn Jahren keine Bedeutung habe? Glaubte er, welcher die Ewigkeit der Höllenstrafen verachtet und annimmt, daß die Unsterblichkeit der Seele nicht geometrisch zu beweisen sei, an die Erbsünde?»

«...Die Beweggründe, welche mich zu diesen Bemerkungen über die Schriften und das Verhalten Rousseaus veranlaßten, sind Dankbarkeit, Menschlichkeit und Empörung. Belehrung mit Anmut zu verbinden ist die große Pflicht des Genies. Rousseau gelang dies. ...Der erste Gegenstand des Menschen ist der Mensch selbst. Humanität ist unsere große Auszeichnung. Ob du die Gesellschaft lenkst oder den Pflug führst, ob du Leidenschaften erweckst oder die Anatomie einer Motte studierst» (Füßli hatte während seines ganzen Lebens Interesse für Insektenforschung), «ob du ein Buch schreibst oder liesest, sei human.

Wenn Wahrheit als Irrtum bezeichnet wird oder deren Beweis als Traum, wenn das Laster über die Tugend spottet und Betrug das Einfache verhöhlt, so verdient dies Empörung. Rousseau sagte nicht, daß die Wissenschaft als solche von Übel sei. Er meinte auch nicht, daß Unwissenheit zur Tugend gehöre und daß aus unserer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung die Wissenschaften und Künste verbannt werden sollten. ...Die Erforschung des Wesens der Erscheinungen, wie sie vom Geiste jener Kosmopoliten wie Sokrates und Newton unternommen wurde, sei die erhabenste Eigenschaft des Menschen. ...Es fand aber, daß unsere Wißbegierde aus niederen Neigungen stammt, einem Grundfehler unseres Wesens. Er zeigte auch, daß die Neugier der Menschen im Strome des Lebens nicht in die Tiefe taucht, sondern auf der Oberfläche dahinschwimmt und wies nach, daß von China und Ägypten an alle zivilisierten Völker, alle Staaten, welche Handel trieben, Luxus und Künste pflegten, verdorben wurden und unter ihrem eigenen Gewicht versanken oder durch das Schwert der Barbaren umkamen, während jene, die durch Not oder Zufall in dem einfachen, natürlichen Zustand erhalten blieben, ihre Freiheit auch unter kärglichen Bedingungen zu erhalten vermochten, zwar unwissend und arm, aber die Unschuld ihres Wesens bewahrend.

Dann entwarf er eine Entwicklungsgeschichte der Wissenschaften und Künste und zeigte, daß sie auf Luxus und Nichtstun aufgepfropft waren bei dem Reichtum, der auf Ungleichheit fußte. Dadurch wurde der Geist der Völker geschwächt und die Menschheit von ihrer eigentlichen Bestimmung abgelenkt. Täuschende Trugbilder traten an die Stelle des eigentlichen Glückes, und unnatürliche Bedürfnisse wurden geweckt... Bauern und Handwerker sind notwendiger als Schriftsteller. Nur den Genies sollte das Privilegium der Erkenntnis zugänglich sein. Das Gewicht des Geistes variiert unendlich, zum Geiste gehört Intuition, wie sie Rafael und Pascal besaßen.»

Von Rousseaus «*Inégalité parmi les hommes*» sagte Füßli: «Rousseau war der Ansicht, daß die ursprünglichen Menschen vom Instinkt geleitet waren, harmlos und zufrieden, weil sie nicht gezwungen waren, zu vergleichen, einsam und bedürfnislos in der Gegenwart lebend. Mit der erwachenden Vernunft fand sich der Mensch verschieden von der übrigen Welt. Die Familie und die menschliche Gesellschaft entstanden, und mit der Zeit erwachten die Begriffe

der Schönheit und des Vorzugs des Einen vor dem Anderen und damit die Ungleichheit. Die Menschen wurden eitel und lernten auf Andere herabzusehen. Neid, Egoismus, Grausamkeit und Rachegefühle fanden ihren Ursprung.»

Über Rousseaus «Emile» äußert sich Füßli folgendermaßen: «Der Vorzug dieser Schrift liegt darin, daß der Autor nur das Wesentliche der Tugend andeutet, ohne bestimmte Vorschriften für das Verhalten zu geben. Das eben sei es, was die Welt von heute am wenigsten zu ertragen vermöge. In der überlieferten Erziehungsmethode war es nie vorgesehen, daß jemand seine eigene Religion oder Kultusform selbst wählen dürfe. Dies war schon für die Kinder von vornherein bestimmt, wie deren zukünftige gesellschaftliche Stellung und Beruf.»

Im Kapitel «Nouvelle Héloïse» gibt sich Füßli als Moralist gegenüber der Sittenlosigkeit der Zeit. Man ist aber nicht ganz überzeugt vom Ernst seiner moralischen Sentenzen, sondern empfindet sie eher als zweideutig. So heißt es: «Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Héloïse für alle unverständlich geblieben wäre. Was mag das für ein Mädchen für Folgen haben, zu erfahren, daß es Küsse gibt, die nicht der Familie, der Selbstliebe der Eltern, der nüchternen Berührung der Geschwister angehören oder etwa der eisigen Kälte jungfräulicher Freundschaften, sondern Küsse, welche wie ein Blitzstrahl oder Morgentau Freude und Entzücken und den Zauber des Lebens zur Erscheinung bringen?» Dann geht es weiter in ungehemmten erotischen Phantasien, welche die Verführung der Unschuld zum Gegenstand haben.

Im weiteren ganz charakteristisch für Füßli ist folgende Stelle: «Kannst du so verabscheuungswürdig sein, daß du dich nicht besser gegen die Untreue deiner Gattin zu schützen vermagst als durch Riegel und Schlüssel? Stelle dir vor, sie liebe einen Anderen und wisse um deinen Verdacht. Von diesem Augenblick an ist die Ehe fluchwürdig und der Gatte ein Strick um den Hals. Tempel, Eltern, Natur, ein Leben bar jeglicher Annehmlichkeiten, ohne Eitelkeit, Zartheit oder Stolz, selbst ein gequältes Gewissen, Krankheit, Eifersucht, Rache vermögen sie nicht zurückzuhalten. Nimm ihr alles weg, wüte laut, überschwemme sie mit Tränen, suche sie mit seidenen Netzen zu umgarnen oder bestreue ihren Weg mit Dolchen! Wenn ein Weib etwas im Kopfe hat, so heftig wie Liebe oder Verlangen oder Raserei, so wird sie sich kopfüber ins Verderben stürzen.» Das sind Worte, welche Füßlis eigene dramatische Phantasie ihm eingibt und die mit der «Nouvelle Héloïse» kaum etwas gemeinsam haben.

«Wenig», sagt Füßli, «ist von den politischen Schriften zu lernen. Die Einfachheit, die klare Entwicklung von Ideen muß Verwirrung in unsere Ordnung bringen. Die Abhandlung über die Ökonomie des Staates kann als überflüssig bezeichnet werden. Das Friedensprojekt ist der Traum eines blinden Planmachers. Die ‚Lettres de la Montagne‘ haben Genf in Verwirrung ge-



bracht. ...Selbst seine Freunde begnügen sich damit, ihm zu sagen, was Cicero zu dem jungen Cato sprach: „Er schadet mehr als er hilft, denn er irrt sich, indem er den Abschaum der Römer für Platos Republik hält.“

...Es ist nicht leicht, die schriftstellerischen Eigenschaften Rousseaus zu charakterisieren. Er besaß Klarheit und Exaktheit des Denkens, welche ihm den Ausdruck nahezu intuitiver Korrektheit verliehen. Er hatte weniger gelesen als nachgedacht. Sein Talent bestand darin, den Inhalt eines Buches auf einer Seite zu konzentrieren. Als Meister einer der kühnsten natürlichen Begabungen war er in aller Einfachheit schwelgerisch, doch bescheiden, der Tugend ergeben, wenn auch von Leidenschaften bewegt. Die Feinheit seines Geistes war derart, daß er augenblicklich die entfernteste Abweichung von moralischen Prinzipien zu erkennen vermochte. Er kannte die Menschen und wußte um die Beweggründe ihrer Handlungen. Er war frei von Systemen und Parteien und ging seinen eigenen Weg. Er nahm das Gute, Wahre auf mit Kraft, Eleganz und Phantasie und jenem Reichtum an Gefühlen, die ihn dazu zwangen, zu schreiben. Alles in allem: Es handelt sich um einen eleganten, nervösen Schriftsteller, einen hervorragenden Politiker und einen guten Menschen. ...Man sagt, es bestehe ein Unterschied zwischen Rousseaus Gefühlen und seinem Verhalten. Er verurteile die Wissenschaft, weil sie in Kontroverse ausarte. Er schmähe die Künste, weil sie das Instrument des Lasters seien, die Seele erniedrigen und den Menschen entnerven. Dabei gebe er den Musikanten Noten, den Schauspielern billige er Koketterie und Verzauberung zu und füge damit etwas zu der Summe jener niedrigen Vergnügungen bei, welche die Monarchen, die Männer von Reichtum und hoher Stellung als ihr eigenes Recht ansehen. Rousseau wurde auch seiner Polemik wegen angegriffen. Andere wiederum machten sich lustig über seine Kleidung, und endlich warf man ihm Affektation von äußerster Armut vor. Aber es ist bekannt, daß Rousseau Geschenke der Madame de Pompadour nicht annehmen wollte und daß er eine Pension, die ihm der König von Preußen anbot, ausschlug. Voltaire ist Zeuge, daß er diese Offerte ablehnte, weil er von einem Feinde seines Vaterlandes nichts annehmen wollte.

Schmerzen waren es, die seinen Geist verdüsterten, die Enttäuschung über seine mißverständene gute Gesinnung, welche ihn zu Qualen verurteilte. Das Bewußtsein, daß humanes Denken die Wurzel aller unserer Handlungen sei, und die Fähigkeit, ein Leben von Not im Dienste anderer, der Religion und der Menschenrechte zu ertragen, alle anderen Anschauungen zu verachten, auf alle Belohnungen zu verzichten, ohne Hoffnung auf Erfolg und um dessentwillen geächtet und verfolgt zu werden. Müssen derartige Schicksalsfolgen nicht die menschliche Natur zu jenem unheimlichen Schatten verstoßen, von welchem die Besten aller Zeiten zurückschreckten? Aber die Klagen Rousseaus sind nicht befleckt von lauten Beschimpfungen oder von Rache und Haß, sondern die Stimme reinen Wehes.

...Rousseau war in England unglücklich. Es ist offensichtlich, daß vollständige Unkenntnis der englischen Art seinen Argwohn begründete. Er konnte nicht wissen, daß die Engländer ihren Freunden keine Komplimente machen, daß sie es vernachlässigen, sie zu grüßen, daß sie einem Fremden gegenüber, selbst wenn er ihre Sprache spricht, sehr zurückhaltend sind, und daß ihre Scheu zunimmt, wenn er dazu nicht imstande ist. Er konnte nicht wissen, daß die Zeitungen das Steckenpferd der Nation sind, während sie gleichzeitig den Sumpf des Publikums bilden. Hätte er das gewußt, so würde er über ihren Inhalt gelacht haben und wäre unempfindlich geblieben gegenüber ihren Lobreden wie gegenüber ihrem Skandal.» Diese letzten Worte Füßlis deuten auf selbst gemachte Erfahrungen zur Zeit seines Eintreffens in England hin. Ihm gelang es freilich, dank seiner robusten Art darüber hinwegzukommen, während Rousseau als kranker Mann das Fremdartige und Gleichgültige als gegen ihn persönlich gerichtete Feindseligkeit auffaßte.

Nach aller Bewunderung für die Werke Rousseaus scheint Füßli dann schließlich doch enttäuscht von seinem Helden: «Er war davon überzeugt, daß seine Feinde bis zu seines Lebens Ende ihn nicht in Ruhe lassen würden und daß sie ihre Waffen gegen ihn nur mit noch schärferen vertauschen würden. Diejenigen, welche ihn nicht auf ihr Niveau herabzuziehen vermöchten, würden versuchen, ihn zu ihren Prinzipien zu erniedrigen, so daß einzig sein Name als Gegenstand des Angriffs bleiben werde, gegen welchen er sich nicht auf ehrliche und einleuchtende Weise werde verteidigen können. Da war er ermattet und seiner schöpferischen Aufgabe nicht mehr gewachsen, von Angst und Mißtrauen gegen seine Mitwelt befangen. Er machte sich eine Pflicht daraus, stets auf der Hut zu sein und sich der Tortur grundloser Einbildungen zu überlassen, alles zu fürchten und alles abzulehnen. Indem er solche Ungeheuerlichkeiten schuf, versank er unter seinen eigenen Schlägen, betrog sich selbst, um seine hohen Verdienste von Hochherzigkeit und Dankbarkeit einzutauschen gegen grundlose Wahnvorstellungen.»

Dieses Buch Füßlis hatte in England keinerlei Erfolg, teils wohl wegen der gequälten Sprache, andererseits vielleicht auch wegen ihres Inhalts. Füßli selbst wollte später nichts mehr davon wissen und wurde böse, wenn man ihn daran erinnerte. Es ist auch nicht bekannt, wie er später über Rousseau urteilte.